

17 KOSMISCHE MORGENRÖTEN

XII

In erster Linie mußte die Frage beantwortet werden, wie der Mensch mehrere Stunden hintereinander die Schwerelosigkeit ertragen wird und ferner, ob der Kosmonaut wohl normal zu leben und zu arbeiten vermöchte. Schwerelosigkeit bedeutet nicht nur komische Empfindungen und Lagen, in denen der Mensch aufhört, das eigene Körpergewicht zu fühlen oder mit den Füßen auf der Decke stehen, im Raume hängen und schwimmen kann und dergleichen mehr.

Ein Problem ist zum Beispiel . . . gewöhnliches Mittagessen. Wir beabsichtigen, eine längere Zeit im Kosmos zu fliegen, und daher ist diese Frage nicht wenig wichtig. Klar, daß solche Lebensmittel, die man gewöhnlich auf Wanderungen mit sich nimmt, wie Zwieback und Galetten *) hierfür nicht taugen. Sie krümeln, und die Krümel können in die Atemwege geraten. Wird die Nahrung überhaupt in den Magen gelangen, wenn sie nichts wiegt? Mit einem Wort, es gab eine Menge Aufgaben und auf alles mußte Antwort gegeben werden.

Einige Nahrungsprobleme sind von Wissenschaftlern gelöst worden. Aus Tuben läßt es sich ausgezeichnet essen. Es geht nur um den Kaloriengehalt und die Geschmacksqualitäten des kosmischen Menus. Und als ich dort, im Kosmos, zu Mittag aß, dachte ich, daß bald ein neuer Beruf aufkommen wird, der Beruf eines Kochs für kosmische Küche, da den berühmten östlichen, französischen und sonstigen Erzeugnissen der Kochkunst im Kosmos kein Erfolg beschieden sein dürfte. Mögen sie wie bisher auf der Erde herrschen. . .

Als ich mich sozusagen an den Zustand der Schwerelosigkeit gewöhnt hatte, verspürte ich bei der vierten Umdrehung ein unangenehmes Gefühl. Mir wurde ein wenig übel. Um das „außer Rand und Band geratene“ Vestibularsystem**) zu „besänftigen“, machte ich vorsichtig die allerbequemste Lage auf meinem Sitz ausfindig und verhielt mich ganz still. Das Ge-

*) Kekse

**) Gleichgewichtsorgan im Ohr

„Wostok-2“ gerade in den Raum von Kanada einflog. Gleichwohl tippte ich ihm per Rundfunk ein „Dankeschön“, da ich mich auf den „visuellen“ Gruß doch nicht verlassen wollte. . .

Der Luftdruck in der Kabine ist normal. Die Luftfeuchtigkeit so, wie in einem Kurort. Die Temperatur — 18° C — höchster Komfort!

Ein herrliches Schiff! Voll Dankbarkeit gedachte ich jener, die seine

Juri Gagarin und German Titow



fühl der Übelkeit schwand nach und nach, mir wurde bedeutend besser.

. . . Hinter mir lagen 200 400 Kilometer. Nachdem ich mich ein wenig erholt hatte, schaltete ich abermals von der automatischen Steuerung auf Handsteuerung um und unterzog mein fast fünf Tonnen schweres Raumschiff erneut einer Prüfung auf seine „Flug“qualitäten hin. Jeder Bewegung der Hand gehorchend, änderte das Raumschiff seine Lage und Richtung ganz so, als säße ich am Steuerrad eines gut konstruierten und leicht lenkbaren Jagdflugzeuges. Und gleichsam um dieses Vergnügen noch zu steigern, übermittelte mir der Rundfunk ein herzliches Telegramm von Juri Gagarin. Zu diesem Zeitpunkt befand er sich in Kanada, als Gast von Cyrus Eaton. Na, mein Lieber! Der Rundfunk wird dir meine Antwort noch nicht übermittelt haben, da winke ich dir schon mit der Hand aus dem Bullauge zu . . . ‚Vielleicht wirst du mich sehen?‘, dachte ich, da

Schöpfer waren, auch jener anderen, die im voraus für jede, auch die kleinste Bequemlichkeit Sorge getragen hatten.

Dann wünschte ich den Bewohnern Moskaus eine gute Nacht, legte mich möglichst bequem in den Sessel hin und versuchte einzuschlafen.

Ich schlief nicht gleich ein. Die Schwerelosigkeit setzte ihre Scherze fort, und ich konnte lange nicht mit meinen Armen zu Rande kommen. Kaum begann ich einzuschlummern, als sie hochgingen und in der Luft hängenblieben. Ich bin nicht gewöhnt, in einer solchen Lage zu schlafen, und um die Arme irgendwie zu bändigen, steckte ich sie unter die Riemen des Sitzes. Erst dann schlief ich ein. Ich wachte auf — und wieder hingen die Arme in der Luft. Nein, so was. . .

Bereits 410 000 Kilometer sind zurückgelegt. Wäre ich in gerader Linie zum Mond geflogen, so wäre ich jetzt schon über ihm.

Bei der dreizehnten und vierzehnten Umdrehung hatte ich mich an die Schwerelosigkeit schon ganz gewöhnt. Ich beschloß, während der Ruhepausen mit meinem Filmapparat „Konwas“ durch die Fenster Aufnahmen von der Erde zu machen. Sehr schön ist sie, unsere Erde! Bei jeder Umdrehung: neue Farben, neue Farbenskalen, einzigartige Bilder. Deutlich zeichnen sich die Umrisse der Kontinente, der Gebirge und Wälder ab, glitzern die Bänder der großen Ströme, des Meeres und riesiger Seen.

Der vierundzwanzigstündige Erdentag neigt sich seinem Ende zu. Es ist an der Zeit, sich auf die Landung vorzubereiten.

Da kommt auch schon das Kommando. Das Raumschiff ändert fast gemächlich seine Richtung. Die Bremsbetriebsanlage ist eingeschaltet, geräuschlos, als seien sie dressiert, legen sich die in der Luft „schwimmenden“ Gegenstände — mein Filmapparat, das Bordtagebuch, der Bleistift, der Fotobelichtungsmesser — zu meinen Füßen. Auch sie spürten, daß die Erde nahe sei, dort oben aber ohne Notwendigkeit „herumzuschweben“, verboten ist. Infolge der Reibung an der Luft erhitzt sich der Rumpf, rings um mich brodeln eine helle Flamme, und unwillkürlich gedachte ich des Chefkonstruktors und seines unumstößlichen Vertrauens zu der Wärmeschutzhülle. . . Die Bremsbetriebsanlage funktioniert exakt, und als bis zur Erde nur noch wenige Kilometer geblieben waren, schalte ich das Landungssystem ein. . .

Die Erde. . . Langsam, langsam kommt sie auf mich zu. Von oben her blicke ich auf mein Raumschiff. Es war einige Sekunden früher gelandet. Der Wind hat mich etwas weiter weg getragen und jetzt trennt uns ein Bahnkörper. Ein Ruck — und ich stehe auf den Beinen. In voller Fahrt kommen mir drei Motorradler entgegengebraust.

„Titow?“

„Ja. . .“

„Bravo, Titow!“

Dieses erste „inhaltsreiche“ Gespräch wurde bald unterbrochen: zwei Personenautos kamen herangejagt. Aus dem einen sprang eine Frau heraus, sie hatte Blut auf der Stirn.

„Was ist mit Ihnen“, frage ich.

„Eine Bagatelle! Wir sind in einen Chausseegraben geflogen! Die Hauptsache ist: Ich habe Sie als erste gesehen. . .“

Ach, die Frauen, unsere lieben irdischen Frauen. Sie hat mich als erste gesehen. . . Die Motorradfahrer rechnen sie nicht! . . . Unbekannte Menschen halfen mir, den Raumanzug abzulegen

SPUREN VON LEBEN IM METEORGESTEIN

B. Timofejew, wissenschaftlicher Oberassistent am Erdöl-Forschungsinstitut in Leningrad, entdeckte im Gestein des Meteors „Migel“ mikroskopische Überreste organischen Ursprungs.

Das kohlenartige Pulver aus dem Meteor wurde im Laboratorium des Instituts mit konzentrierten Säuren und Reagenzstoffen bearbeitet. Im Ergebnis konnten sporeartige Gebilde und mikroskopische Überreste organischen Ursprungs ausgesondert werden.

Man stellte bei den Sporenhüllen die erstaunliche Fähigkeit fest, enorme Druck- und Temperaturschwankungen auszuhalten und auch den ungünstigsten Bedingungen zu trotzen.

und brachten mich zum Raumschiff. Ich nahm aus der Kabine den Filmapparat und das Bordtagebuch, betrachtete noch einmal das Raumschiff. Es war ohne die geringste Einbeulung oder Deformierung. In der Kabine die Geräte und Ausrüstungen — alles war unbeschädigt. . .

Unwillkürlich klopfte ich meinem kosmischen Reisegefährten mit der Hand auf die Außenwand. Dann bat ich, mich zu einem Telefon zu bringen. . .

DER MENSCH UND SEIN RUHM

Am 11. September 1961 wurde ich 26 Jahre alt. Jetzt muß dieser Geburtstag offenbar um siebzehn Tage zurückverlegt werden.

Als erster Mensch hatte ich im Laufe von 24 Stunden das Leben unseres Planeten um siebzehn Tage und Nächte überholt und im Laufe von 25 Stunden siebzehn kosmische Morgenröten begrüßt und wieder scheiden sehen.

Am Morgen jenes Tages, während Tamara sich im Haushalt zu schaffen machte, sah ich Briefe, Karten und Glückwunschtelegramme von Bekannten und Unbekannten, von Schulkindern und bejahrten Menschen durch.

Auch Telegramme aus dem Ausland waren darunter, sowie Dutzende Umfragen von Zeitschriften und Zeitungen, gesellschaftlichen Organisationen. Eine Umfrage erweckte mein Interesse.

Ich las die Frage laut vor, damit Tamara sie hören konnte:

„Wie stehen Sie mit Ihrer Frau?“

„Danach muß man die Frau fragen!“ ließ sich eine fröhliche Stimme aus der Küche vernehmen.

„Welches Gericht lieben Sie am meisten?“

Hinter der Wand eine minutenlange Pause.

„Antworte: auf dem Melonenfeld gestohlene Wassermelonen, sibirische Pelmeni und alles, was von meiner Frau zubereitet wird. . .“

„Tamara!“, entrüstete ich mich scherzhaft. „Du hast das offenbar durcheinandergebracht: heute ist nicht dein, sondern mein Geburtstag, in diesen Antworten aber singen wir dein Lob und nicht meines. . .“

Jetzt verstumme ich. Denn weiter kam folgende Frage: „Wie fühlen sie sich in der Rolle einer Weltberühmtheit?“

Die Eltern German Titows kamen aus dem fernen Altai-Dorf nach Moskau. Am Bahnhof — unser Bild — wurden sie von Sohn und Schwiegertochter empfangen.



„Wiederhole das, bitte!“

Ich wiederhole es, aber jetzt schweigt auch meine Frau.

Ja, wie fühle ich mich denn nun eigentlich in der Rolle einer Weltberühmtheit? . . .

Ich hätte natürlich einfach antworten können: Fühle mich ausgezeichnet! Jetzt aber befriedigt mich eine solche Antwort nicht. Sie würde offensichtlich auch jene nicht befriedigen, die diese Frage gestellt haben. Von mir möchte man etwas anderes hören. . .

Ich will dem Korrespondenten beileibe keinen Vorwurf machen, er hat mir offenbar ja eine stereotype Frage gestellt, wie er sie wahllos allen vorgelegt hat: einem Boxer, der die Weltmeisterschaft gewann, einem Menschen, der vom Dach eines zwanzigstöckigen Hauses fiel und

sich wie durch ein Wunder nicht den Schädel brach. . .

In einem meiner Lieblingsbücher, dem Buch über den heldenmütigen Flieger Meressjew, der zu Kriegsbeginn beide Beine verloren und, mit Prothesen statt der Beine, den Kampf gegen die Faschisten fortgesetzt hat, wird vom Verhör der Kriegsverbrecher in Nürnberg berichtet.

Man verhörte Goering.

Der Ankläger fragte ihn:

„Geben Sie zu, daß Sie durch den verräterischen Überfall auf die Sowjetunion, der die Zerschmetterung Deutschlands zur Folge hatte, ein ungeheures Verbrechen begangen haben?“

Goering antwortete stimmlos:

„Das war kein Verbrechen, das

war ein verhängnisvoller Fehler. Ich kann nur zugeben, daß wir unüberlegt handelten, weil wir, wie es sich im Laufe des Krieges herausstellte, vieles nicht wußten und von vielem auch nicht die leiseste Ahnung hatten. Was die Hauptsache war: Wir kannten und verstanden die Sowjetrussen nicht. Sie waren und bleiben ein Rätsel. Kein einziger Aufklärungsdienst, auch nicht der beste, vermag das wahre Kriegspotential der Sowjets zu enthüllen. Ich spreche nicht von der Zahl der Geschütze, Flugzeuge und Panzer. Das wußten wir ungefähr. Ich spreche auch nicht von der Leistungsfähigkeit und Mobilität der Industrie. Ich spreche von den Menschen, der russische Mensch aber war für den Ausländer stets ein Rätsel. . .“

(Fortsetzung nächste Ausgabe)